

„Jedes veröffentlichte Foto ist Betrug“

– sagen die einen; „Fehlerkorrekturen“ nennen es die anderen

Fotografie ist zunächst einmal Technik. Ob Fotos je irgendwann-irgendwie Kunst werden, kann sein, sei dahingestellt, spielt erst einmal überhaupt keine Rolle. Fotos sind ein technischer Vorgang, bestehend aus Licht, Optik, Physik und Chemie plus verwendete Materialien. Ein solches Gemisch, dass Experten an die 70, 80 Faktoren zu unterscheiden wissen, die die Qualität eines Fotos beeinflussen – technisch, nicht „vom Ausdruck“. Vereinfacht und nach heutigem IT-Jargon gesprochen: Fotos unterliegen dem EVA-Prinzip: Eingabe – (immer mehr digitale) Verarbeitung – Ausgabe. Die Eingreifmöglichkeiten sind so vielfältig, dass Laien vollkommen überfordert sind, es lassen, und extrem sauschlechte, ausgesprochen misslungene Fotos bekommen und auch noch stolz vorzeigen. Das ist, als wenn ein Koch Erbrochenes als Gourmet-Menü anpreisen wollte.

Die Sichtbarmachung von heute meist digitalen Fotos ist absolut vergleichbar dem „normalen Drucken“, sei es in der professionellen Graphischen Industrie oder auf einem kleinen Plastik-und-Blech-Gerät im Büro. Oder es ist Fernsichttechnik. Jeweils eins von beiden. Denn entweder ist das Foto auf einem Papier (bzw. anderen Material) zu sehen, also ein physischer Gegenstand, oder es ist ein virtuelles Flimmerbild auf Bildschirmen, das so schnell flimmert, dass die Auge-Gehirn-Kombination es als Standbild (Still) oder „Film“ (Bewegtbild) wahrnimmt.

Beide Welten, die der materiellen Farbe (genauer: der Reflexion von im Idealfall reinweißen Licht von Pigmenten) und die Erzeugung von Bildern auf mit Licht versorgten Bildschirmen oder Projektoren unterliegt zwei grundverschiedenen physikalischen Prinzipien. Beide passen nicht zusammen; ja ihre „Übersetzung“ ins jeweils andere Prinzip und System ist extremen Qualitätsschwankungen unterworfen. Nur berufstrainierte Experten schaffen dies, ohne dem Zufall ausgeliefert zu sein.

Das wirklich allerblödsinnigste, aus physikalischer Sicht, ist, ein be-/gedrucktes Bild neben einen Bildschirm zu halten und die Farben zu vergleichen. Das macht so viel Sinn, wie die Stimme aus einem Telefonhörer oder billigem Radio mit dem Original zu vergleichen. Die technischen Limitierungen der Apparatur führen zu Verfälschungen – so ist es auch zwischen „Licht-Bild“ und „Druck-Bild“.

2 physikalische Prinzipien

Das eine, nämlich körperliches Drucken, ist die subtraktive Farbmischung: je mehr Farbe, desto schwärzer (dunkler) wird der Gesamtfarbtone. Die Pigmente halten Anteile des weißen Lichts (Referenz: die Sonne) zurück, „verschlucken“, absorbieren sie, „ziehen sie vom gesamten ab“. Dabei gibt es von Natur aus drei Grundfarben im Spektrum, sie werden bei den Körperfarben (Pasten, Pulvern, Tinten) als Cyan (ein spezifisches Blau), Magenta (ein besonderes Rot), Gelb/Yellow bezeichnet. Schwarz nimmt man dazu, um die „Tiefe“, die Schwarzhaftigkeit eines Bildes zu verstärken.

Beim Licht, Leuchten, ist es umgekehrt: je mehr und intensiver die Anteile der Grundfarben Rot, Grün, Blau (RGB), desto weißer wird das Ergebnis. Die Differenzierung in den einzelnen Farben nennt man „Grau-Skala“, im heutigen digitalen Verarbeitungsprozess sind es meist 255 Stufungen (für Korinthenkacker: digital sind es 256 Werte, aber einer davon ist absolut nichts = schwarz, lichtlos, also auch keine Abstufung)

Das hört sich nicht nur komplex und kompliziert an, es ist es auch. Wer es ignoriert, hat keinerlei Chance, Farb(bild)qualität bei den jeweiligen Ausgabemedien (also auf Bildschirmen und Ausdrucken) gezielt zu steuern.

Der ist dem puren Zufall mit Haut und Haaren ausgeliefert. Dann wird „richtige Farbe“ zum 6er-Treffer im Lotto, also extrem unwahrscheinlich.

Schon immer hat man im Reproduktionsprozess von Bildern, der dem Drucken auf Papier (oder anderen Materialien) vorausging, in den verschiedenen notwendigen technischen Zwischenschritten Korrekturen vorgenommen, die zur Verstärkung, zum Erhalt, zur Veränderung des Farbeindrucks im Detail oder im gesamten führten. Dieses Retuschieren und Maskieren, Kontrastverstärken oder „Weichmachen“ war gewünscht, erforderlich, eine Kunst, für die Auftraggeber (Drucksachenbesteller) geradezu atemberaubende Geldsummen ausgeben mussten. Gemessen an heutigen Möglichkeiten, mit einigen wenigen Klicks (wer denn weiß, welche) Farben zu optimieren.

Also: noch nie war in der Vergangenheit ein Bild „echt“. Und wenn man heute sagt, in der digitalen Fotografie müsse man nicht korrigieren, dann ist das, mit Verlaub, Bullshit. Man muss! Wie eh und je.

Fotografie ist immer ein mehrstufiger Prozess!

Schon im Fotoapparat gibt es Dutzende Faktoren, die das eigentliche und ursprüngliche, also „echte“ Licht bei seiner Umwandlung in digitale Pixel (Bildpunkte) massiv verändern, verfälschen, ja sogar eliminieren können. Umgekehrt haben heutige Chips, die das Licht so einfangen, dass es zu Dateien gewandelt werden kann, die an ein Wunder grenzende Möglichkeit, selbst aus den „verunglücktesten“ Aufnahmen noch etwas „rauszukitzeln“, was als „gut“ durchgehen mag. Auch hier: wenn man weiß, wie!

Fragen Sie den Normalmenschen, der von seinem Smartphone mal ein paar Bildchen „ins Netz stellt“ oder Prints macht, wo und wie denn die Farbe in den Digital-Files codiert, vorhanden ist. Das große Schweigen beginnt, die Reihe der „dummen Gesichter“ wird immer länger. Oder es wird so viel Blödsinn erzählt, dass es ein unerträgliches Grauen ist.

Vergessen wir bitte nicht: noch bis heute ist das Beherrschen von Bild-Farbstabilität hinsichtlich des Ausgabemediums oder der gezielten, gewollten Veränderung ein Lehrberuf über zig Jahre. Und im Profibereich sind es hochbezahlte Experten, die technisch sicher mit Farbe in Bildern umgehen können. Was früher von Menschen mit Hilfe von Maschinen und Materialien bewerkstelligt wurde – der Weg vom Fotoapparat in die Druckmaschine – geschieht heute fast immer mit Software; allen voran das professionelle „Photoshop“ von Adobe.

Der Workflow macht das Foto

Doch was kaum einer (sachlich-fachlich) weiß ist, dass man auf diese Art und Weise vieles von dem, was früher bei der Aufnahme richtig eingestellt sein musste, nunmehr per digitaler Bildbearbeitung sogar manchmal nachholen, meist verbessern, oder in eine andere (gewünschte) Richtung lenken kann. Qualität eines Bildes, in farbtechnischer Hinsicht und damit auch nicht selten als Aussage, als „Kunst“, ist also mindestens die Kombination dieser beiden Schritte und ihrer schier unendlichen Einstell- und Veränderungsmöglichkeiten.

Die im übrigen völlig normal und keinesweg eine Verfälschung des Fotos ist, sondern seine substanzielle Aussagekraft. Niemand käme ernsthaft auf die Idee, ein gutes Schauspiel im Schein einer einsamen Glühbirne aufzuführen – es sei denn, dieses Licht wäre Bestandteil der Intention und Aussage. Nein, in aller Regel kommen Scheinwerfer zum Einsatz, und solche Scheinwerfer sind bei der Fotografie diverse Funktionen, von der Gradation („Kontrast-Steilheit“) über die Grauachse der Farben bis zu diversen Software-Filtern, die das Bild zwar „verfremden“ – aber jeder Maler macht genau dies, wenn ein Bild „jenseits der Realität“ gemalt wird. Was bei der Malerei erlaubt ist – zum Beispiel Abstraktion oder das Kombinieren nicht in der Realität zusammengehöriger Motive –, warum sollte das bei der Fo-

tografie verboten sein? Außerdem hat sich auch bislang keiner daran gestört, denn beispielsweise ist ein jedes Teleobjektiv auch eine solche perspektive Verzerrung über die dem Auge erfassbare optische Realität hinaus.

Und daher ist echte, richtige, ernst gemeinte, gut gemachte Fotografie nicht trotz, sondern wegen des Einsatzes von Technik immer auch zugleich Kunst. Im Sinne von persönlicher Interpretation des Fotografen einer Szene, einer Idee, einer Vision. Und wie andere Kunst auch – Musik, Tanz, Schauspiel, Skulpturen, Malerei, Performance – können Fotos Emotionen, Assoziationen, Visionen hervorrufen, wecken, in Gang setzen; Fotos kommunizieren also.

Alles andere wäre ja auch völlig sinnlos. So wie „schlechte“ Fotos im Sinne von zufällig entstandenen Knipsereien sinnlos sind. Denn sie langweilen nur. Oder taugen allenfalls für schlichte Gemüter. Die im übrigen auch ein in der Friteuse fettig gebranntes Schnitzel mit Kochen und „lecker“ verwechseln. Die Facebook & Co optisch zumüllen, so dass sich echte „Licht-Bildner“, Fotografen, allmählich unverstanden fühlen. Weil kaum noch einer weiß, was ein echt gutes Foto ist, also eins, das richtig und gekonnt technisch bearbeitet wurde. – – – Leider weiß es so gut wie keiner mehr.